Werk

Titel: Richard Wagner als Künder der arischen Welt

Autor: Baser, Friedrich

Ort: Berlin

Jahr: 1934

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?84623971X_026|LOG_0036

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

RICHARD WAGNER ALS KÜNDER DER ARISCHEN WELT

VON

FRIEDRICH BASER-HEIDELBERG

Was das Genie von dem großen, erfolgreichen Könner unterscheidet, ist die Berufung, seinem Volke oder gar seiner Rasse in ausschlaggebender Sternenstunde den Ausweg aus großer Not zu weisen. Die Not unseres Jahrtausends war und ist die Entfremdung von unserer rassischen Erbanlage, der starken Wurzel unserer Kraft. Seit die Arier vor Jahrtausenden von ihrer Urheimat (dem hohen polaren Norden) südostwärts nach Indien, südwestwärts bis an die Küsten der Atlantis abwanderten, mußten naturnotwendig mit solchen gewaltigen Änderungen des Klimas und der Lebensweise in neuer Heimat Religion und Weltanschauung Abwandlungen erfahren. In Indien entstand das brahmanische Kastenwesen, um sich in üppigster Natur gegen die Urbewohner rassisch zu sichern. Im Nordwesten des arischen Raumes galt der Kampf der Germanen mehr der nordisch-herben Natur und ihren Gewalten, nach denen sich ihre Göttergestalten formten. Nachdem auch diese vor dem Christentum erblaßt waren, versanken die letzten Erinnerungen an das arische Erbgut. Nur der rassische Instinkt blieb ihnen; nur durch ihn empfanden sie das Artverwandte in griechischen Schriften. Zunächst schlossen sie sich dem arianischen Christentum an. Erst die Kreuzzüge, der Templerorden und Manichäer, die aus der arischen Urheimat vor rassefremder Bedrückung westwärts bis in die Provençe flohen, brachten Erinnerungen, Sagen und Mythen uralter arischer Hochkultur zu den französischen Troubadours und deutschen Minnesängern, doch in esoterischer Form, die dem Volke nicht zugute kommen konnte. Erst die Romantiker belebten wieder die alten Sagen und Epen, aber es bedurfte eines Richard Wagner, sie zu neuem Leben zu erwecken und ihren tiefsten Sinn aus den Verkrustungen der Jahrtausende herauszuschälen. Hierbei leitete ihn sein instinktstarkes Rassegefühl mit der eigenartigen Sicherheit eines Wünschelrutengängers: bereits im »Lohengrin« witterte er den Weg zur Gralsburg, zum Heiligtum der arischen Rasse, das er aber erst im »Parsifal« in voller Klarheit erreichen sollte, wie ja sein Held selber erst beim zweiten Besuch auf der Gralsburg, gereift durch Kämpfe und Leiden, »durch Mitleid wissend«, das erlösende Wunder vollbringt. Zuvor aber mußte er sich durch die Tragödie des Individualismus, die nur im Nirwana erlöst werden kann, durch »Tristan und Isolde« zur Völkertragödie emporheben, zum Gemeinschafts-Erleben der germanischen Rasse im »Ring des Nibelungen«. Nie wurde einem Volke ein gewaltigeres Gemälde riesiger Ausmaße geschenkt »im Vertrauen auf den deutschen Geist«. Der Bayreuther Meister selbst glaubte nie mehr etwas Größeres schaffen zu können. Und doch sollte ihm noch vor-

behalten bleiben, uns nicht nur das germanische Lebensalter unserer Rasse zu deuten im »Ring«, sondern uns an die Quelle der gesamten arischen Rasse zurückzuführen, uns den ältesten und hehrsten arischen Mythos hochentwickelter vorgeschichtlicher Zeiten wiederzugewinnen und neu zu beleben im »Parsifal«. Daß er im heiligen Gral das uralte Symbol der Reinerhaltung der arischen Rasse gefunden hatte, konnte er selbst nur ahnend nachgestalten. Die materialistische Geschichtsforschung seiner Zeit konnte ihm nicht den Weg zur Gralsburg weisen, tappte sie doch selbst im Dunkeln, z. B. bereits in der Frage über die Unterlagen des Christian von Troyes, Wolframs von Eschenbach und der anderen Gralsdichter des Mittelalters. Lange Jahrzehnte mußte auch Richard Wagner den Weg zum Grale suchen. Im »Lohengrin« (1847) hieß es auch für ihn: »In fernem Land, unnahbar euren Schritten, liegt eine Burg, die Monsalvat genannt.« Erst drei Jahrzehnte schwersten Erlebens machten ihn (1877) — »durch Mitleid wissend« — wissend um die Leiden des Amfortas, der sich mit Kundry—Herodias—Salome gegen sein Geschlecht versündigt hatte. Er erlag der zauberkundigen Verführerin zu unreiner Rassevermischung und wurde von dem Speere Klingsors an den Geschlechtsteilen verwundet. Erst der Reine, der den Umgarnungen der »Herodias-Höllenrose« widerstand, kann diese furchtbare Wunde schließen und das heilige Blut in ungetrübter Reinheit neu erglühen lassen in der Gralsschale. Sie war es nach übereinstimmenden alten Sagen, in der Jesus kurz vor der Passion beim Abendmahle den Wein reichte, in der Josef von Arimathia unterm Kreuz sein Blut auffing. Die Königin von Saba soll sie Salomo geschenkt haben, in dessen Tempel sie blieb. Nikodemus überließ sie Jesu. Als frühesten Besitzer kennt die Sage nur einen mächtigen »Heiden«. Welcher Rasse er angehörte, das interessierte im Mittelalter nicht mehr und wurde völlig vergessen.

Aber die indogermanische Sprachwissenschaft führte in den letzten Jahren zu Forschungen und Grabungen im Mutterlande arischer Völker, die Überraschendes zeitigten, ohne abgeschlossen zu sein. Nun kann man Wolfram von Eschenbachs Anmerkung, er habe die Parsifal-Geschichte durch »Meister Kiot« bekommen, der sie in einem »Heidenbrief« in Toledo fand, nicht mehr anzweifeln. Die Araber des damaligen Spanien standen noch in lebhafter Verbindung mit ihren semitischen Stammesgenossen, die Iran erobert hatten und hier das reiche Erbe uralter arischer Kultur auf ihre Art weiterzuführen versuchten. In den neuerdings erschlossenen Literaturen des persischen Mittelalters konnten die Vorbilder für Wolfram von Eschenbachs »Parzival« nachgewiesen werden, die in ihrer astrologischen Esoterik auf älteste Mythen der arischen Vorzeit unter Zarathustras Priesterherrschaft zurückgehen mögen. Spuren führten in das alte Ariana und an den arischen See (Arius lacus), in dem die Jungfrauen und Priesterinnen Zarathustras badeten, um den göttlichen Samen zu empfangen. Es ist der heutige Hamun-See, in dem Orienta-

listen den See Brumbane des Wolfram von Eschenbach nachzuweisen versuchen. In ihn mündet der Hilmend, der dem Plimisol des alten Epos entspräche. Hier, in Sistan, nahe der heutigen Grenze zwischen Afghanistan und Beludschistan fand man mächtige Ruinen auf einem Tafelberge, dem Kuh-sal-Chwadschäh. Da Kuh Berg (mons) bedeutet, wäre hiervon Mon-salwatsch abzuleiten. Auch die anderen Örtlichkeiten in Wolframs »Parzival« lassen sich einwandfrei nachweisen. Doch uns genüge hier, den Ursprung der Gralssage auf ältestem arischem Heimatgebiet nachgewiesen zu haben.

Was aber ist nun der heilige Gral, um den sich solche reiche Sagenbildungen durch Jahrtausende knüpfen konnten? Wolfram nennt ihn auch »Lapis exillis« (lapis ex coelis, der Stein aus dem Himmel), was an die Sage anknüpft, er sei der leuchtendste Edelstein in der Krone Luzifers gewesen, aber nach seinem Abfall von Erzengel Michael mit mächtigem Schwerthieb aus ihr herausgebrochen worden. So sei er auf die Erde herabgefallen.

Daß Meteore Gegenstände religiöser Verehrung wurden, bezeugt ja noch der heilige Stein der Mohammedaner (Kaaba) zu Mekka. Doch fragen wir uns hier vor allem, welche Bewandtnis es mit dem Gral haben mochte. Mit den Deutungen aus dem griechischen krater (Mischkessel, Mischkrug) und seinen altprovençalischen Nachbildungen, dem lateinischen sanguis realis (Blut des Königs) oder gradalis (stufenweise) ist dem tieferen Sinn nicht Genüge getan. Auch die materialistische Geschichtsforschung kann hier nicht weiterhelfen. So sei uns hier ausnahmsweise erlaubt, die Visionen der Katharina von Emmerich wenigstens anzuhören, wie sie Clemens Brentano 1824 schriftlich festhielt. Um Raum zu sparen, fügen wir in Klammern nötigste Hinweise ein. In der Vision sah sie den Kelch des heiligen Abendmahles in geheimnisvollen Parabeln: »Der Kelch ist nach einer Figur gemacht, welche auf eine wunderbare Art, ich meine irgendwo aus der Erde gekommen ist; es ist ein Geheimnis damit, aber er ist darnach gemacht. Das ist der Kelch, den ich in den großen Parabeln da stehen sah, wo der brennende Dornbusch war.« Brentano merkte an, daß sich ihre Äußerung auf »eine große symbolische Parabel von der Herstellung des Menschengeschlechtes von Anbeginn« beziehe, die sie »leider nicht ganz erzählte und dann vergaß«. Immer wieder sah sie das Heilstum: »Der große Kelch war schon bei Abraham; Melchisedeck brachte ihn aus dem Lande der Semiramis, wo er verkommen war, mit in das Land Kanaan. Als er allerhand Plätze in Jerusalem gründete, hat er ihn bei den Opfern gebraucht, da er Brot und Wein vor Abraham opferte, und er hat ihn Abraham gelassen. Der Becher ist auch schon bei Noah gewesen und stand ganz oben in der Arche... Die Leute, welche Noah den Kelch und die dadrin befindlichen Schätze brachten, waren solche Gestalten in langen, weißen Gewändern, wie die drei Männer, die zu Abraham kamen und ihm Fruchtbarkeit verhießen. Es war, als brächten sie Noah ein Heiligtum aus der Stadt, das nicht zugrunde gehen sollte; die Stadt selbst ging mit allem in der Sündflut unter. Der Kelch

war auch bei einem guten Stamm der Kinder Noahs (wohl bei Abkömmlingen Japhets, des Stammvaters der Arier?) bei Babylon; sie wurden wie Sklaven von Semiramis gedrückt. Melchisedeck führte sie heraus nach Kanaan und brachte den Kelch mit. Ich sah, daß er ein Zelt bei Babylon hatte und ihnen, ehe er sie fortführte, das Brot dort segnete und brach. Sonst hätten sie die Stärke, fortzuziehen, nicht gehabt. Diese Leute hießen ungefähr wie Samanen.« (Alexanders des Großen Heerführer trafen östlich von Persepolis auf Carmanen, die der ganzen Gegend den Namen Carmania gaben. Es dürfte dieselbe Wurzel wie bei Germanen [die Erhabenen] sein. Übrigens schilderte Katharina von Emmerich den König Melchisedeck als hell und strahlend mit blondem, seidenweichem Haar. Auch die Amoriter der Bibel waren Arier.)

Aus ihren Schilderungen ist zu entnehmen, daß das Opfer des Arierkönigs Melchisedeck (Weizenbrot und Wein im gemeinsamen Kelch) keineswegs eine semitische, sondern ausgesprochen eine arische Sitte war. Sie sagt ausdrücklich: »Das Brotbrechen und Austeilen und das Trinken aus einem gemeinsamen Kelch am Schlusse des Mahles war aber schon seit alten Zeiten als ein Zeichen der Verbrüderung und Liebe beim Willkomm und Abschied gebräuchlich.« Wie fremd es den Juden geblieben ist, beweist die Verleumdung des Judas Iskariot, der unmittelbar nach dem durch Jesus ausgeteilten Liebesmahle zu den jüdischen Hohepriestern lief und ihnen verriet, er habe zu den Pasahgebräuchen etwas Neues hinzugesetzt, eben dies Brotbrechen und Trinken aus dem Kelch. So kam dieser Punkt als eine der wichtigsten Anschuldigungen in die Anklagen des Kaiphas, obwohl Nikodemus aus Schriftrollen bewies, daß diese Abschiedssitte früher gepflegt worden sei; offenbar in Erinnerung des Opfers Melchsedecks. Jedenfalls ist sie dann bei den Juden gänzlich in Vergesenheit geraten und erst wieder durch Jesus erneuert worden. In diesem Zusammenhang wäre daran zu erinnern, daß Houston Steward Chamberlain Jesus als Arier begründend nachweist. Daß er zwischen seinem 12. und 30. Lebensjahr Reisen durch Persien, Baktrien und Indien machte und bei den Priestern Zarathustras und Brahmas lange verweilte, wird von Zaradusth Hanish, dem Begründer der Mazdaznan-Bewegung, selbst persischer Abstammung, als Tradition uralter Klöster am Hindukusch und Himalaja erwähnt.

Die Visionärin schildert den Kelch »in birnenförmiger Gestalt von brauner, spiegelglatter Masse«, aber mit Gold überlegt oder gefaßt, mit zwei kleinen Henkeln, an welchen man ihn anfassen könne: er sei ziemlich schwer. Sein Material sei unschmelzbar und seiner Natur nach keinem Menschen bekannt, nur Jesus hätte um seine Beschaffenheit gewußt.

Dies uralte Symbol der Arier in noch größerer Reinheit, als es die Minnesänger des Mittelalters vermocht, wieder zu hellem Leuchten gebracht zu haben, ist die Tat Richard Wagners, vielleicht von seinen vielen Taten die genialste und bedeutsamste, deren Auswirkungen wir noch gar nicht übersehen können.

»Gral«, »Gralsritter« sind neue, wieder lebendig gewordene Begriffe und hohe Symbole, und immer deutlicher enthüllt sich durch wissenschaftliche Forschungen der hehre Gehalt dieses Ur-Symboles der Arier. Zugleich lernen wir den Heilandsbegriff, den Richard Wagner so klar erfaßte, als arische Vorstellung kennen, die den Semiten schon immer fremd blieb. In allen religiösen Gedanken der alten Arier und Zarathustra- wie Brahma-Priester finden wir die Idee vom arischen Weltkönig und Weltheiland wirksam, während der Messiasgedanke der Juden, ihnen wohl durch Melchisedeck überbracht, sich bis zu den Tagen Jesu immer mehr ins Materielle verzerrte. Dies wurde ja der Grund zur Tragödie um Jesus und zu seinem Kreuzestode auf Golgatha, daß die Juden sich ihren Messias nur mit dem Schwert in der Hand als ihren Befreier vom Joche Roms vorstellen konnten, als einen Nachfolger des Judas Maccabäus. Daß er statt dessen in esoterischer Abgeschlossenheit seinen Jüngern das Osterlamm mit arischen Liebesmahlzeremonien weihte, war sein Staatsverbrechen.

Schon früh beschäftigte sich der junge Richard Wagner mit diesen Geschehnissen. Gleich seine erste Arbeit als Dresdner Kapellmeister war 1843 sein Oratorium »Das Liebesmahl der Apostel«, dem die Entwürfe zum »Jesus von Nazareth« folgten. Je mehr er fühlte, daß er die Gestalt Jesu unmöglich auf die Bühne stellen konnte, um so stärker fesselte ihn die Maria Magdalena, die sich später zur Kundry des dritten Parsifal-Aktes wandeln sollte.

Noch früher stellten sich schon beim jungen Wagner Klänge ein, die erst an seinem Lebensabend künstlerische Verwendung finden sollten. So erklangen die vier Töne der Parsifal-Glocken (Quartsequenz im Terzfall) bereits im zweiten Takt des »Rienzi« gleich nach dem ersten Trompetenruf. Bei Lohengrins Abschied von seinem Schwan hört man bereits die zarten Akkorde aus dem »Parsifal« bei Gurnemanz' Klage vor dem vom »reinen Toren« herabgeschossenen Schwan: »Sein Weibchen zu suchen flog der auf.« Dies Mitleid, selbst dem stummen Tier gegenüber, ist echt arisch und durch zahllose Gebräuche der Zarathustra- und Brahma-Religion zu belegen. Als Neunzehnjähriger hatte bereits der junge Wagner ein Jagderlebnis, das in seinen »Feen« widerklingt, und das zu dieser Parsifal-Szene den Anstoß gegeben haben mochte.

Dieses dem Menschen Wagner angeborene Ariertum war auch seine sichere Wünschelrute, die ausschlug, sobald er Wolframs »Parzival« kennenlernte. Manches gefiel ihm nicht an dem mittelalterlichen Epiker: das waren all die Einkleidungen, die den rein arischen Mythos verdunkelten. Die Gralsburg dachte er sich am Südhange der Pyrenäen oder auf Montserrat. Da Wolfram selbst als Zeit seiner Parzivalbegebnisse sich das 9. Jahrhundert dachte, ist diese Annahme durchaus begründet: galt es doch damals die in Spanien eingedrungenen Araber von dem arischen Raum fernzuhalten. Denn wo dieser schicksalhaft bedroht ist, türmt sich eine Gralsburg auf. Ebenso schützte die